

# DIE WUNDERKAMMER DES JEAN DELVAUX

## » RED NICHT, MAL!«

Mit dieser forschenden Aufforderung schob sein Freund, der Maler Helmut Netolitzky, ihm einen Farbkasten hin. Das war in München, wo Jean Delvaux zwischen 1990 und 95 an der Europa-Schule unterrichtete. Seither malt er. Manchmal wie besessen. Tagelang immer wieder um ein Thema kreisend. Im Moment sind es Frauenporträts. Sie reihen sich im Atelier, einige sind in die Bibliothek eingezogen, hängen an Wänden, stehen auf Regalen, auf dem Boden. Seit Wochen kommen kontinuierlich neue hinzu. Das Motiv bleibt sich gleich, aber die Farben und Stimmungen wechseln. Jean Delvaux mischt immer ausgefallene Grün-, Orange-, Rosa- und Gelbtöne, ordnet sie in immer gewagteren Kompositionen an.

Von den neuerlichen Farbexperimenten bleiben auch die älteren Porträts von Hunden und Familie, die die Wände des Hauses bis in den Keller schmücken, nicht verschont. Etliche Hintergründe hat er bereits übermalt – work in progress ...

Mit dem Malen erfüllt Jean Delvaux sich einen Traum. Er hätte gerne Kunst studiert, aber ein guter Freund, ein Malerkind, riet ihm davon ab, den einsamen und existenziell beschwerlichen Weg eines Bildenden Künstlers einzuschlagen. Auch zuhause traf seine Idee auf wenig Gegenliebe. Also entschied er sich für seine zweite »große Liebe«, die Literatur, und studierte Germanistik und Romanistik in München und Tübingen. Nach 16 Jahren Lehrtätigkeit in Luxemburg kehrte er nach München zurück.

Netolitzkys Aufforderung war eine Initialzündung. In Abendkursen eignet Jean Delvaux sich das nötige Handwerkszeug an, er lernt Zeichnen. Und er besucht die Münchner Pinakotheken. Dort studiert er die Bilder, die Techniken und Farben bekannter Maler, wie Matthias Grünewald und Paul Gauguin, und versucht zuhause, deren Farbskala zu kopieren. »Das war wie eine Kunstschule.«

Als sein Vertrag in München endet, nimmt er sich unbezahlten Urlaub und malt ein Jahr lang ohne Unterlass. Es ist ein Wettlauf gegen die Zeit, die zwei Jahrzehnte, die er verloren hat. Das Ergebnis seiner Klausur präsentiert er zuhause auf dem Limpertsberg. Er lädt Freunde





und Bekannte zu einem Tag der offenen Tür ein. Der erste Schritt in die Öffentlichkeit ist getan, ein wagemutiger Schritt, denn:

»MALEN HAB ICH NIE GELEHRT.«

In seinem Sabbatjahr lernt er den Verleger und Buchkünstler Francis Van Maele kennen, neben Netolitzky »der zweite wichtige Lehrer« in Sachen Kunst für Jean Delvaux: »Er hat mich ermuntert, Bücher zu machen und nicht nur zu malen.« Francis Van Maele öffnet ihm die Welt der Künstlerbücher und nimmt ihn mit zu Kunstbuchmessen und zur Internationalen Buchmesse in Frankfurt. »Francis hat die Leute immer dazu ermutigt, das zu tun, was ihnen liegt. Er ist ein unwahrscheinlicher Pädagoge. Irgendwann hat er dann gesagt: Mach das allein. Da musst Du selbst hin.«

2001 stellt Jean Delvaux zum ersten Mal auf der Mainzer Minipressenmesse aus, im Jahr darauf mietet er für seinen Selbst-Verlag La section parallèle einen Stand auf der Frankfurter Buchmesse. »Vor Frankfurt hatte ich einen heiligen Respekt.« Die anfängliche Ehrfurcht verfliegt, die Bedenken zerstreuen sich. Seine Arbeiten finden regen Zuspruch, der Austausch mit Kollegen und interessierten Laien bringt viele neue Anregungen. Zwölf Jahre lang präsentiert Jean Delvaux seine Bücher dem internationalen Messepublikum, zuletzt 2014.

Im Laufe der Jahre verändert sich seine Herangehensweise, die Bücher werden immer komplizierter im Aufbau und zugleich minimalistischer in der Komposition. Jean Delvaux ruht sich nie auf dem Erreichten aus, er experimentiert, besucht Kurse in verschiedenen Drucktechniken, entwickelt sich beharrlich weiter. Selbst jetzt, nach 20 Jahren intensiver künstlerischer Auseinandersetzung mit dem Medium Buch, ist er immer noch wissbegierig. Gerade erst hat er an der Salzburger Sommerakademie einen Kurs belegt – im Fach Buchkunst.

Für seine Collagen aus Text und Bild zieht der Buchkünstler regelmäßig über Flohmärkte und Papiermessen, immer auf der Suche nach neuem Material: alte Postkarten, Fotos, Rechnungen, Briefe, Papiertüten, Etiketten, Tickets ... Er sammelt alles, was ihm irgendwie interessant und verwertbar scheint.

Sammeln ist eine von vielen Leidenschaften, die Jean Delvaux hegt. Überhaupt steckt hinter der bescheidenen, unaufgeregten Fassade ein durch und durch lebhafter, leidenschaftlicher Mann, der sich für allerlei Sachen begeistert: Schiffe, Fotoalben, Globen, griechische Mythologie, Grammatik, geometrische Körper, Kartenspiele, das Paradoxe, das Makabre, das Exotische und immer wieder Bücher.

Wenn er seine Schätze behutsam aus dem Regal zieht oder von seinen neuesten Eroberungen schwärmt, leuchten seine Augen:

»BUECHER SIND WIE KLEINE STERNE IN EINEM UNIVERSUM. JE MEHR MAN HAT, UMSO WEITER DEHNT SICH DAS UNIVERSUM AUS.«

Seine Leidenschaft für Bücher wurde in der Bibliothek seines Großvaters geweckt, die mit medizinischen Fachbüchern aus dem 18. und

19. Jahrhundert bestückt war. Die alten Bücher mit den erschreckenden anatomischen Details haben den 10-Jährigen fasziniert. Aber auch neue Bücher. Er las nachts, heimlich mit der Taschenlampe unter der Bettdecke, »um Informationen zu bekommen über die unwahrscheinlichen Dinge, die die Erwachsenen den Kindern vorenthalten«. Es war die Mischung aus dem Geheimnisvollen, das sich in den Büchern verbarg, und dem Verbotenen, die seine Bücherleidenschaft entfachte.

Das Besondere weckt bis heute seine Neugier:

»JE VERRUECKTER UND SPANNENDER UMSO LIEBER.«

Er sammelt Standardwerke zu den Gebieten, die ihn besonders interessieren: Tiere, der Mond, das Auge oder der Tod – aber »schön wird's erst, wenn die flankiert werden von möglichst ausgefallenen Büchern«. Seine neueste Eroberung ist eine Abhandlung über den bösen Blick aus dem Jahr 1910, verfasst von einem Ophthalmologen.

Jean Delvaux' Bibliothek gleicht einer Wunderkammer: Auf den Regalen türmen sich die Bücher bis zur Decke, vor den Büchern stehen unzählige Globen, platonische Körper, Pyramiden, auf dem mächtigen Schreibtisch Obelisken, dazwischen tummeln sich indianische Totems, asiatische Wächterfiguren, versteinerte Korallen ... und dann und wann ein Schiff aus Blech.

Sein erstes Schiff, mit dem er als Kind in der Badewanne gespielt hat, nimmt einen Ehrenplatz ein. Schiffe haben ihn von klein auf angezogen, »weil das Wasser durch das Schiff nicht länger eine Grenze ist, sondern eine Öffnung zu allem: Das Schiff verkehrt das Meer in ein Positives«.

Sammeln bedeutet für Jean Delvaux eine intensive Auseinandersetzung mit den Dingen. Am Anfang steht ein einzelnes Objekt. »Durch dass ein zweites hinzukommt, wird es vergleichbar. Das dritte macht wieder einen Schritt über die beiden ersten hinaus und man vergleicht allgemeiner. Das Interesse am Vergleichen steht am Beginn jeder Sammlung. Den Vergleich braucht man, um eine kleine Ordnung zu schaffen, wo einem das Chaos entgegentritt. Du nimmst dir deinen Teil aus dem Chaos und ordnest ihn. Das ist das Befriedigende an einer Sammlung. Vollständig ist die Sammlung erst, wenn man alle Elemente hat und alle miteinander verglichen hat, dann ist sie vorbei, dann ist die Spannung weg.«

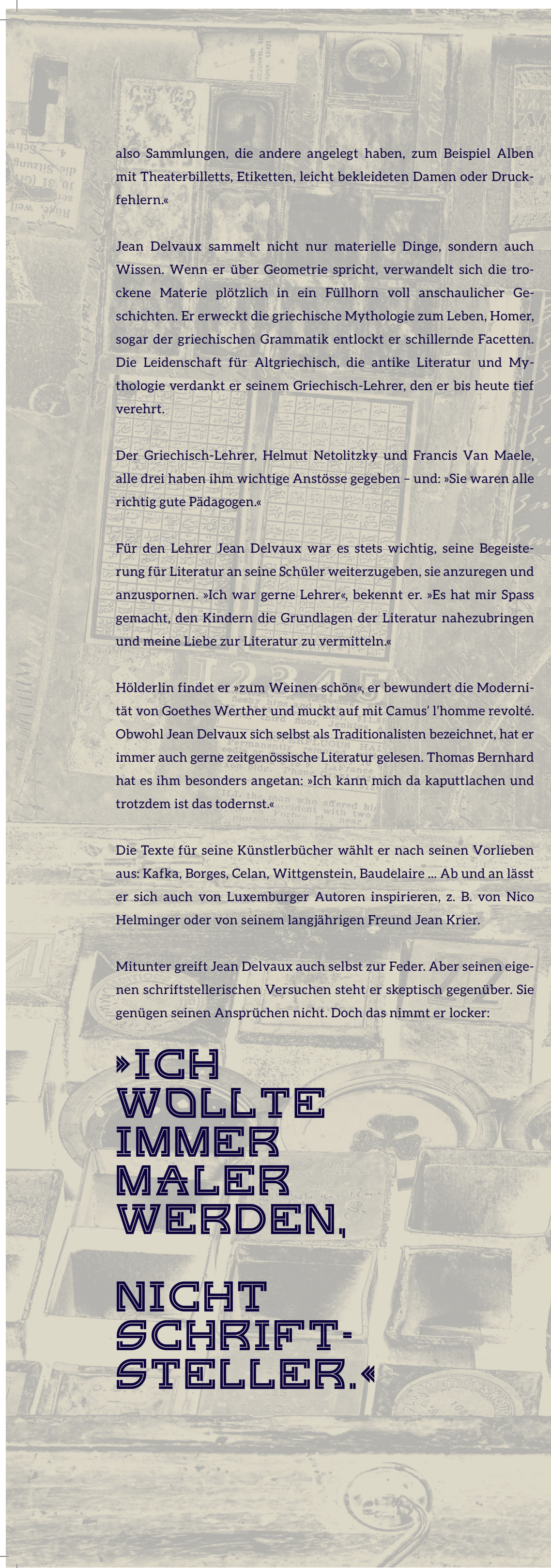
Doch es gab auch Sammlungen, die er aufgegeben hat. Als kleiner Junge hat er Eisenteile, Schrauben, Muttern und Erzstücke in der Hosentasche gesammelt. Irgendwann war diese Sammlung zu schwer. Aber nicht nur praktische Gründe haben ihn zum Aufgeben bewegt. Als das Sammeln von Autozubehör, alten Ölkannen und ähnlichem, Mode wurde, hat er die Lust daran verloren.

Der enthusiastische Sammler begeistert sich auch für die Sammlungen anderer Sammler.

»ICH SAMMLE DAS SAMMELN,»







also Sammlungen, die andere angelegt haben, zum Beispiel Alben mit Theaterbillets, Etiketten, leicht bekleideten Damen oder Druckfehlern.»

Jean Delvaux sammelt nicht nur materielle Dinge, sondern auch Wissen. Wenn er über Geometrie spricht, verwandelt sich die trockene Materie plötzlich in ein Füllhorn voll anschaulicher Geschichten. Er erweckt die griechische Mythologie zum Leben, Homer, sogar der griechischen Grammatik entlockt er schillernde Facetten. Die Leidenschaft für Altgriechisch, die antike Literatur und Mythologie verdankt er seinem Griechisch-Lehrer, den er bis heute tief verehrt.

Der Griechisch-Lehrer, Helmut Netolitzky und Francis Van Maele, alle drei haben ihm wichtige Anstösse gegeben – und: »Sie waren alle richtig gute Pädagogen.«

Für den Lehrer Jean Delvaux war es stets wichtig, seine Begeisterung für Literatur an seine Schüler weiterzugeben, sie anzuregen und anzuspornen. »Ich war gerne Lehrer«, bekennt er. »Es hat mir Spass gemacht, den Kindern die Grundlagen der Literatur nahezubringen und meine Liebe zur Literatur zu vermitteln.«

Hölderlin findet er »zum Weinen schön«, er bewundert die Modernität von Goethes Werther und mückt auf mit Camus' l'homme revolté. Obwohl Jean Delvaux sich selbst als Traditionalisten bezeichnet, hat er immer auch gerne zeitgenössische Literatur gelesen. Thomas Bernhard hat es ihm besonders angetan: »Ich kann mich da kaputtlachen und trotzdem ist das todernst.«

Die Texte für seine Künstlerbücher wählt er nach seinen Vorlieben aus: Kafka, Borges, Celan, Wittgenstein, Baudelaire ... Ab und an lässt er sich auch von Luxemburger Autoren inspirieren, z. B. von Nico Helminger oder von seinem langjährigen Freund Jean Krier.

Mitunter greift Jean Delvaux auch selbst zur Feder. Aber seinen eigenen schriftstellerischen Versuchen steht er skeptisch gegenüber. Sie genügen seinen Ansprüchen nicht. Doch das nimmt er locker:

»ICH WOLLTE IMMER MALER WERDEN, NICHT SCHRIFTSTELLER.«



# INTERVIEW

## »DIE WELT IST EINE GROSSE COLLAGE« EIN GESPRÄCH MIT JEAN DELVAUX

**DIE FUENF PLATONISCHEN KOERPER ALS LEITFADEN DURCH EINE AUSSTELLUNG, DAS IST EIN UNGEWOEHNLICHES ORDNUNGSSYSTEM. WARUM HABEN SIE AUSGERECHNET DIESES SYSTEM AUSGEWAHLT?**

Da es im CNL fünf Ausstellungsräume gibt, boten sich verschiedene Ordnungsmöglichkeiten an: die fünf Sinne, fünf Vokale, fünf Finger etc.

Meine Präferenz galt von Anfang an den regelmäßigen Polyedern, diesen geometrischen Wundern, von denen es fünf, und nur fünf gibt, die platonischen Körper: Tetraeder, Hexaeder, Oktaeder, Dodekaeder und Ikosaeder.

Ich habe diesen Polyedern Themen zugeordnet, Eigenschaften, Farben, Lebewesen und Elemente – das Ganze von Platon inspiriert. Auf diese Weise habe ich eine Art Ordnung in die Präsentation meiner Künstlerbücher gebracht, die zwar – wie jede Ordnung – beliebig ist, aber systematisch funktioniert.

**WAS FASZINIERT SIE AN DEN PLATONISCHEN KOERPERN?**

Die Körper sind die reine Freude an der Geometrie. Jede Kante, jede Fläche, jeder Winkel ist identisch. Sie sind einfach perfekt, das ist eine reine Befriedigung des Geistes. Und dann die ganze Mythologie, die damit verbunden wird –, das sind intellektuelle Spiele. Für Platon verkörpern die fünf Polyeder Ideen. Ideen sind in der Geometrie am fassbarsten.

**DIE SPHINX, MINOTAURUS UND DAS LABYRINTH – IN IHREN ARBEITEN TAUCHEN FIGUREN UND ELEMENTE AUS DER GRIECHISCHEN MYTHOLOGIE AUF UND POPULÄRE KULTFIGUREN WIE MARYLIN MONROE UND WONDER WOMAN. GIBT ES DA EINE SCHNITTSTELLE? UND WELCHE ROLLE SPIELEN MYTHEN FUER SIE?**

Ich bin christlich erzogen worden. In meiner Jugend habe ich dann die griechische Mythologie kennengelernt, und das war wie eine Befreiung aus der engen christlichen Mythologie der 50er Jahre, die geprägt war von Erbsünde, Schuld, Buße, Erlösung, schlechtem Gewissen, Märtyrertum, Selbstkasteiung!

**UND KEUSCHHEIT ...**

Ja, aber die hat die Sache attraktiv gemacht. Dadurch wird das Unkeusche aufgewertet. Und Sex umso interessanter.

**WARUM HAT DIE GRIECHISCHE MYTHOLOGIE SIE SO BEGEISTERT?**

Der alttestamentarische Gott ist im Vergleich zu den griechischen Göttern unwahrscheinlich mächtig. Mir sind die griechischen Götter, die immer eine Mischung aus menschlicher Schwäche und göttlicher Überlegenheit sind, sympathischer. Aphrodite, die große Göttin der Liebe, geht zum Beispiel dauernd fremd, ein Gebaren, das einer Göttin nicht angemessen ist. Sie begeht eine Grenzüberschreitung, eine Hybris.

Die Hybris hat mich immer fasziniert, zum Beispiel: Poseidon zürnt, weil Odysseus seinen Sohn Polyphem nicht nur besiegt hat, sondern ihn anschließend auch noch moralisch verspottet. Auch das ist eine Hybris. Man darf sich, wenn man siegt, nicht überheblich über den anderen stellen und ihn erniedrigen.

Die Götter reagieren mit der Nemesis, dem gerechten Zorn, auf die Hybris. Poseidon rächt sich für die Hybris des Odysseus, indem er ihm die Heimfahrt erschwert. Das ist für die Griechen Moral. Diese Moral zielt nicht auf Schuldgefühle, sondern auf Eigenverantwortung und das Tragen der Konsequenzen.

Hybris ist alles, was das Maß durchbricht, maßlos ist, wie Selbstüberschätzung, Hochmut oder Überheblichkeit – Vermessenheit eben. Die Hybriden sind die Folgen einer Hybris, einer Grenzüberschreitung. Die Sphinx ist eine Mischung aus Frau und Löwin, der Minotaurus halb Mensch halb Stier, und auch die Zentauren, die Faune und die Sirenen sind Mischwesen.

Die Hybris wird auch Achill zum Verhängnis, der den Leichnam seines Feindes schändet. Das ist noch so ein Aspekt, der mir an der Mythologie gut gefallen hat: In der ganzen Ilias werden die Feinde genauso heldenhaft beschrieben wie die Griechen selbst. Es wird kein Unterschied gemacht zwischen »den Guten«, den griechischen Helden, und »den Bösen«, den fremden Feinden. Im Grunde genommen werden die Feinde allesamt positiv beschrieben. Umso größer ist dann auch das Verdienst der Griechen, wenn sie siegen.